

Die Olympischen Spiele wurden im Atelier erfunden

Sarah Morris filmte das Medienereignis Peking 2008: Im Frankfurter Museum für Moderne Kunst stellt die Künstlerin ihre Werke aus

Der Film malt den Ort in klaren Farben aus: im Wellenblau des Wettkampfbekens und Polyesterweiß des Turnertrikots; grell sind die Kostüme der Chinesinnen ausgeleuchtet, die im Stadion aufmarschieren, lichterhell das Feuerwerk, fast schwarz krallen sich die dunklen Silhouetten der ultramodernen Großstadtbauten ins Filmbild. Die Leinwand für „Beijing“ füllt im Frankfurter Museum für Moderne Kunst (MMK) fast die gesamte Breite eines Saales, in dem die Künstlerin Sarah Morris ihn als Teil der Einzelausstellung „Gemini Dressage“ aufführt. Er gilt einem Ort, den wir alle kennen: Peking, Olympische Spiele, 2008 – nicht von dieser Welt, sondern ganz und gar TV.

Sarah Morris, die in Peking mit eigenem Team und aufwendiger 35-Millimeter-Technik arbeitete, filmt, als flaniere sie durch das Sportereignis, als Zaungast, dem sich alle Türen öffnen und der seine Impressionen eher zwanglos zusammengeschnitten hat. Das sieht auch dann entspannt aus, wo Historie erzwungen wird, im Stadion, wenn es um Hundertstelsekunden und Bruchteile von Zentimetern geht, dort, wo Kraft und Geschick in Daten übersetzt und notiert werden oder Politiker sich die Hände schütteln.

Die sensationsfreie Schönheit der Bilder ist auch deshalb verführerisch, weil das Kunstpublikum natürlich weiß: In China, einem Land der Zensur, verhandelte die globale Mediengesellschaft im vergangenen Sommer die Hoheit der Bildschirme. Die PR des Sportereignisses stand in dramatischem Gegensatz zu

den Beschränkungen der chinesischen und internationalen Presse.

Die 1967 in England geborene Amerikanerin Sarah Morris, die trotz aller Bemühungen zunächst keine Drehgenehmigung erhielt, bis der Direktor des New Yorker Museums of Modern Art den entscheidenden Brief schrieb, reiste mit einem Ausweis an, der ihr jede Tür öffnete: zur Tribüne der Politiker, zum Spielfeldrand, dem Empfang des Staatsgastes in der VIP-Lounge, zu Turnhallen und der Pressekonferenz.

Flirrende Gitter farbiger Rauten

Man hätte erwartet, dass die freie Kunst in Gestalt von Sarah Morris nach diesem Vorlauf durch die chinesische Bürokratie den exklusiven Freiraum kritisch nutzt, ein Davor und Dahinter der offiziellen Bilder inszeniert. Ihr Film „Los Angeles“ (2004) konterkarierte noch die Glamour-Aufnahmen vom roten Teppich in Hollywood mit Bildern aus kalifornischen Schönheitskliniken. Doch die Künstlerin, die als Malerin in den neunziger Jahren vor allem die klotzigen Fassaden der Konzerne, das Pathos der endlosen Glasgitter als Hoheitsformeln der Macht in groß gerasterte Farbfeldmalerei übersetzte, zeigt sich mit „Beijing“ auch im Medium Film offen und affin für Oberflächen; der Lack, mit dem sie die optischen Sensationen überzieht, hält dicht.

Doch rechts und links des Vorführsaales hat Sarah Morris zwei Kabinette eingerichtet, die ihrem Opus magnum als Zeitzeugen hineinreden. In jedem läuft –

auf Monitor und Flachbildschirm – ein etwa halbstündiges Gespräch: „Robert Towne“ (2006), Drehbuchautor, Oscar-Preisträger, ist der Script-Pate von Hollywood, es heißt, dass kein Film in die Produktion geht, der nicht von ihm aus der Taufe gehoben und abgesegnet wurde. „1972“ (2008) lässt den Kriminalpsychologen Georg Sieber zu Wort kommen, einen Fachmann für die Krise des Großereignisses, der in die Vorbereitung der Olympischen Spiele von München eingebunden war, bis er die Risiken für untragbar hielt. Beide erklären, wie man Dinge entwickelt oder aufhält, wie Dynamik entsteht – was folgerichtig ist und was denkbar, planvoll, riskant, überspitzt. Towne und Sieber sind Experten



Op Art aus Olympischen Ringen: Sarah Morris, „1932“, 2006. Lackfarbe auf Leinwand Abb.: MMK

für das, was wir sehen, wenn wir Olympia sehen: nicht Sport, sondern Szenarien. Ereignisse, die lange vor dem Countdown schon zu ihrer Form gefunden haben.

Sarah Morris und die MMK-Direktorin Susanne Gaensheimer rahmen die europäische Premiere von „Beijing“ auch mit Bildern aus den Serien „Rings“ und „Origami“, dazu kommt „Chimera (Origami)“, das größte Wandbild, das Morris bislang in Europa gemalt hat, vier große Flügel, sie ziehen sich über zwei Stockwerke. Jede Wand ein flirrendes Gitter farbiger Rauten. Die Leinwände in den angrenzenden Sälen sind offenere Variationen: Ringe, Achsen, Segmente perfekt abgezikelter Formen, Spiegelungen, Versatzstücke, ein Spektrum dessen, was man aus ein paar Tönen bunten Lacks und den symbolischen Ringen machen kann. Die sehr perfekt ausgemalten Abstraktionen erinnern zuweilen an die Op Art der Britin Bridget Riley, deren Muster sich Anfang der siebziger Jahre für eine Modedesigner umstandslos als Kleiderstoffe eigneten.

Man darf aber Sarah Morris' Farbflächen und Formvariationen nicht als Musterrapport, sondern als Schnittbogen verstehen. „Aus Beispielen unserer Wirklichkeit erfinde ich eine Psychologie der Zukunft“, sagt die Künstlerin. „Ich verändere die Realität, so wie ein Script-Doktor, nehme das existierende Material und verbessere es. Meine Bilder sind Diagramme, keine Muster.“ Sarah Morris denkt nicht in Tupfen und Streifen, sondern in Vektoren und Pfeilrichtungen. Können Analysen. Kräfteverhältnisse so

für das, was wir sehen, wenn wir Olympia sehen: nicht Sport, sondern Szenarien. Ereignisse, die lange vor dem Countdown schon zu ihrer Form gefunden haben.

Sarah Morris und die MMK-Direktorin Susanne Gaensheimer rahmen die europäische Premiere von „Beijing“ auch mit Bildern aus den Serien „Rings“ und „Origami“, dazu kommt „Chimera (Origami)“, das größte Wandbild, das Morris bislang in Europa gemalt hat, vier große Flügel, sie ziehen sich über zwei Stockwerke. Jede Wand ein flirrendes Gitter farbiger Rauten. Die Leinwände in den angrenzenden Sälen sind offenere Variationen: Ringe, Achsen, Segmente perfekt abgezikelter Formen, Spiegelungen, Versatzstücke, ein Spektrum dessen, was man aus ein paar Tönen bunten Lacks und den symbolischen Ringen machen kann. Die sehr perfekt ausgemalten Abstraktionen erinnern zuweilen an die Op Art der Britin Bridget Riley, deren Muster sich Anfang der siebziger Jahre für eine Modedesigner umstandslos als Kleiderstoffe eigneten.

Man darf aber Sarah Morris' Farbflächen und Formvariationen nicht als Musterrapport, sondern als Schnittbogen verstehen. „Aus Beispielen unserer Wirklichkeit erfinde ich eine Psychologie der Zukunft“, sagt die Künstlerin. „Ich verändere die Realität, so wie ein Script-Doktor, nehme das existierende Material und verbessere es. Meine Bilder sind Diagramme, keine Muster.“ Sarah Morris denkt nicht in Tupfen und Streifen, sondern in Vektoren und Pfeilrichtungen. Können Analysen. Kräfteverhältnisse so

bunt sein? Jedenfalls entscheidet sich schon im New Yorker Atelier, wie Olympia 2008 aussieht. Lange bevor sie die Kamera verpackt, legt Morris Farbspektren an, zieht den Bildgevierten Achsen ein, die bis nach Peking reichen. In den Kringel-Etuden auf die Olympischen Ringe werden die smogmatten Grauwerte kalibriert, das Blau der Schwimmbecken und das grünliche Licht der U-Bahn-Stationen abgezikelt, die man Monate später auf dem Zelluloid sehen wird. Das, was nur auf den ersten Blick aussieht wie eine Dokumentation, das sind die Nachbilder dieser Arbeit im Atelier.

Wohlig dehnen sich die 86 Filminuten von „Beijing“, der Blick gleitet nicht, er mäandert durch die Olympischen Spiele – oder ist es Peking, das an der Kamera vorbeifährt? Das MMK ist für Morris ein mehr als geeigneter Ausstellungsort, schon weil dort so viel Pop Art verwahrt ist. Die bunten Schriftzüge und knalligen Etiketten, das waren die alten Hüllen. Verpackt wird nicht länger in Konserven, Kartons und Signets, sondern in Fernsehminuten und Web-Auftritten. Morris, die nicht an der Staffelei ausgebildet wurde, sondern Philosophie studierte, antwortet auf die Inszenierungen der globalen Bilderproduktion mit einem fast anmaßend groß dimensionierten Werk. Man kann die Notwendigkeit zu malen und zu filmen auch schlechter begründen. CATRIN LORCH

„Gemini Dressage“, bis 30. August im Frankfurter Museum für Moderne Kunst. Katalog 38 Euro. Info: www.mmk-frankfurt.de